sc | nat

Science and Policy
Platform of the Swiss Academy of Sciences

Swiss Biodiversity Forum

Raum(-)planen für die Biodiversität

Swiss Forum on Conservation Biology SWIFCOB 11

11. November 2011, Naturhistorisches Museum der Burgergemeinde Bern

Um den Verlust der Biodiversität zu stoppen, reichen Schutzgebiete allein nicht aus. Vielmehr gilt es, die Biodiversität in Zukunft bei allen raumwirksamen Tätigkeiten bereits bei der Zieldefinition und Planung einzubeziehen; Biodiversität muss in sämtlichen Sektoren und auf allen Ebenen ein Thema sein. Dieser nötige Paradigmenwechsel stand im Zentrum der SWIFCOB 11 vom 11. November 2011 in Bern, die das Forum Biodiversität Schweiz der SCNAT organisierte. Rund 200 Personen aus Forschung, Verwaltung und Praxis haben die Veranstaltung besucht – und so mancher dürfte sich verwundert die Augen gerieben haben. Es tut sich nämlich Revolutionäres im Bereich Biodiversität, und vieles hat mit dem bisherigen klassischen Naturschutz wenig zu tun. Neben neuen Konzepten, Gesetzen, Massnahmen, Strategien und Forschungsresultaten wurden erfolgreiche Projekte zur Erhaltung und Förderung der Biodiversität aus der Praxis vorgestellt. Sie basieren auf der fruchtbaren Zusammenarbeit über die Sektorgrenzen hinweg – viele Beispiele wurden denn auch nicht von Personen aus dem Bereich Natur und Landschaft vorgestellt, sondern von Maschinenbauern oder Ingenieuren.

Visionen und neue Konzepte

Mario Broggi, Urgestein der Schweizer Naturschutzszene und ehemaliger Direktor der Eidgenössischen Forschungsanstalt WSL, verwies zunächst auf den mangelhaften Zustand der Biodiversität («Wir gehen liederlich mit der Biosphäre um») und gab die Marschrichtung vor: Man müsse wegkommen von der «Pflästerlipolitik» und einen echten Paradigmenwechsel anstreben. Er fordert neben einem «enkeltauglichen Wirtschaftssystem» und mehr Respekt gegenüber dem Leben deutlich mehr Raum für die Biodiversität. Konkret wünscht er sich den «Zehnten für die natürliche Dynamik», das heisst 10 Prozent der Landesfläche als Wildnisgebiet. Dies könnte gelingen, wenn wieder vermehrt die Schönheit der Natur in den Vordergrund gerückt würde, findet Mario Broggi: Würde der Biodiversität mehr Raum zugestanden, wäre die Schweiz schöner.

«Der Verlust an Natur und Landschaftsqualität gefährdet den Standort Schweiz.» Dieser Satz stammte nicht von Mario Broggi, sondern von Maria Lezzi, Direktorin des Bundesamtes für Raumentwicklung ARE. Natur und Landschaft seien nicht wie vielfach angenommen «weiche», sondern «harte» Standortfaktoren. Eine nachhaltige Raumentwicklung müsse diesem Umstand Rechnung tragen. Die bisherigen Bemühungen zur Planung des Raums zeigen erste Erfolge, beispielsweise bei der Zersiedelung; sie reichen aber nicht aus. «Es braucht zusätzliche Anstrengungen», sagte Maria Lezzi. Ein wichtiger Schritt in diese Richtung ist das Raumkonzept Schweiz, das nach Abschluss der Konsultationsphase Mitte 2011 nun angepasst wird. In dem 65 Seiten umfassenden Entwurf, der in einem breit angelegten partizipativen Prozess entstanden ist, kommt der Begriff Biodiversität 6 Mal vor, was darauf hindeutet, dass die Raumplanung gesamtheitlicher wird. Ziel des Raumkonzepts Schweiz ist es, zentrale Qualitäten unseres Landes, die es für die Bevölkerung, für in- und ausländische Wirtschaftsakteure und für den Tourismus so attraktiv machen, zu erhalten und noch zu stärken, erklärte Maria Lezzi. Zu diesen Qualitäten gehöre die ausgesprochene Vielfalt der Lebens-, Wirtschafts- und Landschaftsräume auf einem insgesamt kleinen Territorium. Die Geografin weist

allerdings auch darauf hin, dass der Bund nicht alles managen und planen kann: «Es braucht alle, damit aus Raumplanung auch Raum für die Biodiversität wird».

Neue Gesetze, Anreize und Strategien

Handfestes zur Förderung der Biodiversität bietet das revidierte Gewässerschutzgesetz. «Ziel ist es, die Gewässer als Lebensraum aufzuwerten, damit sie naturnäher werden und einen Beitrag zur Erhaltung und Förderung der Biodiversität leisten können», erklärte Stephan Müller, Chef der Abteilung Wasser beim Bundesamt für Umwelt. Die Kantone müssen in den kommenden Jahren entlang der Bäche, Flüsse und Seen Raum ausscheiden, damit die natürlichen Funktionen der Gewässer sowie der Hochwasserschutz gewährleistet sind. Dieser Gewässerraum darf nur noch extensiv bewirtschaftet werden und muss in der kantonalen Richt- und Nutzungsplanung berücksichtigt sein. 4000 Kilometer Fliessgewässer sollen revitalisiert werden. Die Kantone müssen zudem notwendige Sanierungsmassnahmen in den Bereichen Schwall/Sunk, Geschiebehaushalt und Fischgängigkeit bis 2014 planen.

Meistens scheitern solche Forderungen an der Geld- und Landfrage. Doch diesmal scheint alles anders zu sein. In weiser Voraussicht wurden nämlich sowohl die Finanzen sichergestellt als auch die Landfrage entschärft. Durch eine Lockerung des bäuerlichen Bodenrechts wurde der Kauf von Land entlang der Gewässer durch Kantone und Gemeinden für Revitalisierungen und den Hochwasserschutz erleichtert. Vielversprechend sind die Finanzen, die hierfür zur Verfügung stehen: Planung und Umsetzung von Revitalisierungen werden vom Bund mit 40 Millionen Franken pro Jahr mitfinanziert. Für die Bewirtschaftung und Pflege des Gewässerraums als ökologische Ausgleichsflächen werden vom Bund zusätzlich 20 Millionen Franken pro Jahr bereitgestellt. Zur Finanzierung der Massnahmen im Bereich Wasserkraft wird ein Zuschlag von 0,1 Rappen pro Kilowattstunde auf die Übertragungskosten der Hochspannungsnetze erhoben. Die Gelder verwaltet der Übertragungsnetzbetreiber Swissgrid. «Man darf gespannt sein, wie sich das entwickelt», sagte Stephan Müller

Die Landwirtschaft als grösster Flächennutzer ist nicht nur bei der Revitalisierung der Gewässer ein Schlüsselressort bei der Erhaltung und Förderung der Biodiversität. Sie prägt und gestaltet wie keine andere Branche unsere Natur und Landschaft. Vor allem die Agrarpolitik hat einen grossen Einfluss auf die Frage, wie viel Biodiversität es im Kulturland sein darf. «Mit der Einführung des ökologischen Leistungsnachweises in den 1990er-Jahren wurde die Entwicklung einer umweltschonenden Landwirtschaft eingeleitet», sagte Samuel Vogel vom Bundesamt für Landwirtschaft. Nach fast zwei Jahrzehnten sei es nun an der Zeit, das Direktzahlungssystem, das mittlerweile auch in der Europäischen Union eingeführt wird, weiterzuentwickeln. Ausgehend von den in der Verfassung beschriebenen multifunktionalen Leistungen wurden Ziele gesetzt, Ziellücken eruiert und weiterentwickelte Instrumente vorgeschlagen. Im Bereich Biodiversität geht es bei der Neukonzeption vor allem darum, die ökologische Qualität im Kulturland zu erhöhen, die Eigeninitiative und das freiwillige Engagement zugunsten der biologischen Vielfalt zu stärken und den Vollzug nach Landwirtschaftsgesetz und Natur- und Heimatschutzgesetz zu harmonisieren. Dazu sollen künftig Biodiversitätsbeiträge ausgerichtet werden. «Die Förderung der Biodiversität soll von den Landwirten als Leistung verstanden werden, die wir finanziell abgelten», erklärte Samuel Vogel. «Landwirte sollen Biodiversitäts-Fachleute sein».

Einen Quantensprung in Sachen Biodiversität verspricht auch die Strategie Biodiversität Schweiz SBS, die einen raumplanerischen Ansatz postuliert. Das zweite strategische Ziel fordert für die langfristige Erhaltung der Biodiversität den Aufbau einer ökologischen Infrastruktur. Doch was kann man sich darunter vorstellen? «Die ökologische Infrastruktur besteht einerseits aus dem Schweizer Schutzgebietssystem, andererseits aus Vernetzungsgebieten wie ökologischen Korridoren und Trittsteinen», erklärte Evelyne Marendaz, Chefin der Abteilung «Arten, Ökosysteme, Landschaften» beim Bundesamt für Umwelt. Damit die ökologische Infrastruktur in der Schweiz funktionsfähig wird, müssen das Schutzgebietssystem und die Vernetzungsgebiete gesichert, ergänzt und aufgewertet werden. Die ökologische Infrastruktur soll in Zusammenarbeit mit den Kantonen in einem

Swiss Biodiversity Forum
SCNAT | Schwarztorstrasse 9 | 3007 Bern | Switzerland
T +41 31 312 02 75 | F +41 31 312 16 78
biodiversity@scnat.ch | www.biodiversity.ch

Sachplan Biodiversität festgeschrieben werden. Der Sachplan Biodiversität hält die Schutzgebiete geografisch fest und zeigt die räumliche Verteilung der Vernetzungsgebiete.

Stimmen aus der Forschung

Dass die Raumansprüche des Menschen und der Biodiversität sich nicht gegenseitig ausschliessen, zeigte Silvia Tobias von der Eidgenössischen Forschungsanstalt WSL. Verschiedene Forschungsprogramme haben gezeigt, dass Natur und Landschaft zu den drei wichtigsten Faktoren für Lebensqualität gehören. Beispielsweise fördert ein naturnahes Wohnumfeld Ökologie und Lebensqualität. Diese Synergien gelte es zu erkennen und in der Raumplanung zu nutzen. Um Raum für die Natur zu schaffen und die Durchlässigkeit der Landschaft zu verbessern, dürfe man auch vor Rückbauten von Strassen nicht zurückschrecken. «Die Aufhebung einer Strasse ist die einzige garantiert erfolgreiche Verkehrsberuhigungsmassnahme», sagte die Wissenschaftlerin.

Bei der Planung des Raums für Natur und Landschaft sind Daten zum Vorkommen von Pflanzen-, Tier- und Pilzarten von grosser Bedeutung. In der Schweiz ist diese biologische Datengrundlage beachtlich: «Vor allem in den letzten beiden Jahrzehnten ist sie extrem angewachsen», erklärte Stefan Eggenberg, Direktor des Florenzentrums ZDSF. Insgesamt verwalten die verschiedenen Datenzentren in der Schweiz rund zehn Millionen Funddaten. Diese gelte es nun bei der Planung des Raums für die Biodiversität zu nutzen. Stefan Eggenberg wies aber auch darauf hin, dass die Schweiz ein «föderalistisches Datenparadies» ist. Dies erschwert die Planung der Praxis, weil immer mehrere Datenbanken aufgesucht werden müssen. Wesentlich benutzerfreundlicher ist Schweden mit nur einem einzigen Datenzentrum. Es sind deshalb in der Schweiz Bemühungen im Gang, die im Minimum eine übergeordnete Homepage aller Datenzentren («info fauna flora fungi») zum Ziel haben.

Stefan Eggenberg sieht allerdings nicht nur Nachteile in der dezentralen Struktur der Datenzentren. Weil die Interpretation der zum Teil willkürlich und zufällig zusammengetragenen Datenmengen nicht unproblematisch ist, ist die Praxis auf das Wissen der Datenzentren als Kompetenz- und Beratungsstellen angewiesen. «Die Datenzentren haben rund um die Daten ein spezifisches Zusatzwissen aufgebaut», erklärte Stefan Eggenberg. «Für die Planung ist es oft relevant, dass neben den räumlichen Daten auch dieses spezifische Fachwissen zur Verfügung steht.»

Biodiversität in der Agglomerationsentwicklung und in der Ausbildung

Am Nachmittag wurde die Flughöhe der Vorträge deutlich tiefer gelegt. Mit Erstaunen konnte man vernehmen, was innovative Persönlichkeiten bereits heute abseits aller Konzepte, Gesetze, Strategien und Forschungsresultate für die Biodiversität tun.

Besonders erfolgreich bei der Integration der Biodiversität im Rahmen der Stadtentwicklung ist der Kanton Genf. Gilles Mulhauser, Leiter der Generaldirektion für Natur und Landschaft des Kantons Genf, sprach über seine langjährigen Erfahrungen. Seit bald zwei Jahrzehnten verfolgt der Kanton Genf eine ambitionierte Politik zur Förderung der Biodiversität und zur Schaffung qualitativ hochstehender Erholungsgebiete. Im Zentrum der Bemühungen stehen die Fliessgewässer und die Feuchtgebiete. Zudem sollen die Grünflächen der Stadt aufgewertet und wieder mit dem Umland verbunden werden. Das Programm, für welches vom Kantonsparlament bedeutende finanzielle Mittel bereitgestellt wurden, hat eine hohe politische Akzeptanz und wird transdisziplinär umgesetzt.

Bei einem solchen Vorhaben ist Durchhaltevermögen sehr wichtig: «Man muss mindestens 10 Jahre dran bleiben», erklärte Gilles Mulhauser. «Zudem muss die Raumplanung gestärkt werden.» Wer die Anliegen der Biodiversität vertreten will, müsse zudem lernen, auf allen Ebenen – von der Agglomerationsplanung bis zur Baubewilligung – und mit den verschiedenen Planungsinstrumenten zu arbeiten. Nur so sei gewährleistet, dass die Biodiversität zu jedem Zeitpunkt und an jedem Ort

Swiss Biodiversity Forum
SCNAT | Schwarztorstrasse 9 | 3007 Bern | Switzerland
T +41 31 312 02 75 | F +41 31 312 16 78
biodiversity@scnat.ch | www.biodiversity.ch

berücksichtigt wird. «Gleichzeitig muss die entsprechende rechtliche Grundlage vorhanden sein, um die Programme zu lenken», sagte Gilles Mulhauser. Die Aussicht auf einen Sachplan Biodiversität, wie er in der Strategie Biodiversität Schweiz vorgeschlagen wird, begrüsst er. Für unerlässlich hält Gilles Mulhauser die Entwicklung von Finanzierungsmodellen für die ökologische Infrastruktur im urbanen Raum und die Integration der Biodiversität in die Ausbildung aller raumrelevanten Berufe.

Eine entsprechende Diversifizierung der Bildung fördert Yves Leuzinger, Direktor der «hepia Genf – Hochschule für Landschaft, Ingenieurwesen und Architektur» – und das mit gutem Grund: Zwar braucht die Biodiversität Leerräume. Doch solche Leerräume den Planern und Architekten abzuverlangen, sei schwierig. «Dabei ist das Potenzial für die Biodiversität in der Stadt enorm, insbesondere in den öffentlichen und privaten Grünflächen, aber auch an den Gebäuden», erklärte Yves Leuzinger. «Man muss es nur erkennen».

In der Region Genf wurden deshalb gezielte Schulungen für Praktiker und Spezialisten entwickelt, zusammen mit Sensibilisierungsaktionen für alle Akteure der Stadtentwickung und für die Bevölkerung. Hepia hat in Zusammenarbeit mit den Abteilungen des Kantons verschiedene Weiterbildungen für Architekten und Planer entwickelt. So gibt es beispielsweise die Zertifikatslehrgänge «Natur in der Stadt», «Management von Säugetieren» und «Gebäude und Umwelt». «Für die Erhaltung und Förderung der Biodiversität ist es von grösserer Bedeutung, einen Funken Interesse für die Biodiversität im Kopf eines Stadtplaners oder eines Architekten zu zünden, als irgendwo ein einzelnes Aufwertungsprojekt durchzuführen», glaubt Yves Leuzinger.

Biodiversität entlang von Infrastrukturanlagen

Die Natur ist nicht nur in der Stadt Genf auf dem Vormarsch, sondern auch entlang von Strassen und Schienen. Was sich paradox anhört, ist in Wirklichkeit eine Erfolgsgeschichte – zumindest im Kanton Aargau. Fridolin Vögeli, kantonaler Leiter Strassenunterhalt und für nicht weniger als 1150 Kilometer Infrastruktur zuständig, präsentiert ein Bild einer Orchidee, keinen Meter vom Pannenstreifen einer Autobahn entfernt. Bei der Erhaltung und Förderung der biologischen Vielfalt sind im Kanton Aargau schon länger alle wichtigen raumwirksamen Fachbereiche miteinbezogen, so auch die für den Strassenunterhalt und den Strassenbau zuständige Abteilung Tiefbau. «Diese verteilte Verantwortung ist seit über zwei Jahrzehnten ein wichtiger Eckpfeiler der aargauischen Naturschutzpolitik», erklärte Fridolin Vögeli.

Eine der Vereinbarungen zwischen Strassenbau und Naturschutz ist im kantonalen Baugesetz festgeschrieben (BauG § 95 Abs. 1): «*Für Strassenbauprojekte in Nichtbauzonen, welche die Landschaft wesentlich beeinträchtigen, sind ökologische Ausgleichsmassnahmen im Gesamtumfang von 3 % der Bausumme vorzusehen.*» In der Regel kommen dabei beachtliche finanzielle Mittel für Renauturierungsprojekte zusammen. Beim eigentlichen Bau wird darauf geachtet, dass Böschungen nicht humusiert werden und die Bepflanzung mit einheimischen Arten aus der Region erfolgt. Die artenreichen Grünflächen werden anschliessend nicht gemulcht, sondern gemäht, wobei das Mähgut immer entfernt wird, um eine Nährstoffanreicherung zu verhindern. «Wenn wir lange genug richtig pflegen, trauen sich auch seltene Arten an den Strassenrand», freut sich Fridolin Vögeli. «Wir sind so gut bei unseren Bemühungen, dass verschiedene Gemeinden ihre ökologischen Ausgleichsflächen an die Autobahn verlegen wollten.» Weitere Massnahmen sind beispielsweise die Sanierung von Wildtierkorridoren und der Bau von Kleintierdurchlässen und Amphibienleitsystemen. «Von grosser Bedeutung ist die regelmässige Weiterbildung und Sensibilisierung der Mitarbeitenden aller Hierarchiestufen», erklärte der engagierte Bauingenieur.

Auch bei der SBB entwickeln sich Böschungen und Bahnareale immer mehr zu wertvollen, miteinander weitläufig vernetzten Lebensräumen für Pflanzen und Tiere; das gleiche gilt für die vorschriftsgemäss abgestuften Waldränder. «2600 Hektaren Extensivwiesen wachsen allein auf den Bahnböschungen», erklärte Adrien Zeender, Fachmann für Natur bei den SBB. Ausgleichsmassnahmen wie die Anlage von Feuchtgebieten seien bei Grossprojekten Standard. Bei Pflegemassnahmen steht allerdings die Sicherheit im Vordergrund und nicht die Biodiversität. Doch mit geeig-

Swiss Biodiversity Forum
SCNAT | Schwarztorstrasse 9 | 3007 Bern | Switzerland
T +41 31 312 02 75 | F +41 31 312 16 78
biodiversity@scnat.ch | www.biodiversity.ch

neten Methoden und genügenden Finanzen kann die Qualität der Lebensräume entlang der Bahnen sowie die ökologische Vernetzung verbessert werden. Leider fehlt hier der gesetzliche Rahmen. «Die SBB sind sich insgesamt ihrer Verantwortung gegenüber der Biodiversität bewusst», sagte Adrien Zeender. Sie ist auch gerne bereit, ihr Engagement zu erhöhen und einen Beitrag zur Erreichung der in der Strategie Biodiversität Schweiz gesetzten Ziele zu leisten – vorausgesetzt, der Bund stellt die entsprechenden Mittel bereit.

Biodiversität und Wasserkraft

Viel ist in den letzten Jahren auch im Bereich Gewässerschutz in Bewegung geraten. Positive Entwicklungen verspricht das revidierte Gewässerschutzgesetz. Die Einführung der «Kostendeckenden Einspeisevergütung für Strom aus erneuerbaren Energien» und der dadurch ausgelöste Boom an Gesuchen für Kleinwasserkraftwerke haben den Optimismus allerdings wieder etwas gedämpft. Der Bau eines Kleinwasserkraftwerks erhöht zwar den Anteil erneuerbarer Energie, ist aber ein massiver Eingriff in die Ökologie eines Fliessgewässers und bedroht die Landschaftsqualität, möglicherweise aber auch den Tourismus- und Erholungswert.

Auch der Kanton Bern will die Wasserkraftnutzung steigern, und zwar um mindestens 300 Gigawattstunden pro Jahr – allerdings nicht auf Kosten der Natur. Er hat deshalb beschlossen, eine Wassernutzungsstrategie zu erarbeiten, welche zu einer Entflechtung der einzelnen Nutzungsansprüche führen soll. Das seit Dezember 2010 vorliegende Konzept hat Vorbildcharakter. Eine Potenzialstudie zeigt auf, wie gross das vorhandene Wasserkraftpotenzial in den Gewässern des Kantons Bern ist. Die Masterpläne «Fischerei» und «Gewässerökologie» zeigen die Schutzansprüche aus Sicht des Gewässerschutzes, der Masterplan «Landschaft» zeigt die Schutz- und Nutzungsansprüche aus Sicht des Tourismus auf. Die kombinierte Darstellung dieser Ist-Aufnahme in einer Karte liefert die Grundlage für die Einteilung der Gewässer in Nutzungskategorien. Sie ermöglicht damit eine umfassende Nachhaltigkeitsbeurteilung von neuen Kraftwerkprojekten, die eine gewisse Grösse haben müssen: So werden nur Kraftwerke mit einer Leistung von mehr als 300 kW zugelassen.

«Die Wasserstrategie sichert den nachhaltigen Umgang mit der kostbaren Ressource Wasser unter systematischer Berücksichtigung der verschiedenen Interessen», erklärte Heinz Habegger vom Amt für Wasser und Abfall des Kantons Bern. «Sie gewährleistet Transparenz und Planungssicherheit über das Handeln des Kantons.» Das Konzept ist das Resultat eines partizipativen Prozesses. «Alle Parteien waren während der Konsultation gleich unzufrieden, was mir zeigte, dass wir auf dem richtigen Weg sind», sagte Heinz Habegger. «Gleichzeitig bin ich stolz darauf, dass wir die im Rahmen der Revision des Gewässerschutzgesetzes notwendigen Planungsvorgaben des Bundes bereits umgesetzt haben».

Grosse Chancen für die Biodiversität im Bereich Gewässerökologie ergeben sich heutzutage, wenn bestehende Kraftwerke erneuert werden. Peter Hässig von der BKW FMB Energie AG erläuterte dies am Beispiel des Kraftwerks Hagneck, das sich im Mündungsbereich der Aare in den Bielersee befindet. Der Neubau wird nicht nur die Energieausbeute um ein Drittel erhöhen, sondern auch der Biodiversität mehr Raum bringen. «Während der Bauphase und dem Betrieb wird die Biodiversität einen zentralen Platz einnehmen», sagte Peter Hässig. Geplant ist ein neuer Auenwald, Magerwiesen und ein Umgehungsgewässer mit viel Raum, das erstmals im Kanton Bern auch auf den Lachs ausgelegt sein wird. «Wir werden ein Naturparadies schaffen», freut sich Peter Hässig. «Die Anliegen der Biodiversität werden durch obligatorische Planungsschritte sichergestellt». Insgesamt 10 Prozent der Baukosten sind für Massnahmen zugunsten der Biodiversität reserviert – insgesamt 15 Millionen Franken. Von solchen Beträgen wird im Bereich Natur und Landschaft meist nur geträumt.

Schwieriger wird es, die Ökologie bei bestehenden Kraftwerken zu integrieren. «Hier kann das marktwirtschaftliche Instrument der Ökozertifizierung nach dem schweizerischen Label «naturemade star» einen bedeutenden Mehrwert für die Biodiversität schaffen», sagte Peter Hässig. Die BKW FMB Energie AG hat mit dem Wasserkraftwerk Aarberg das erste grosse Laufkraftwerk in der

Swiss Biodiversity Forum
SCNAT | Schwarztorstrasse 9 | 3007 Bern | Switzerland
T +41 31 312 02 75 | F +41 31 312 16 78
biodiversity@scnat.ch | www.biodiversity.ch

Schweiz nach diesem europaweit strengsten Ökostromlabel zertifiziert. Insgesamt 44 ökologische Kriterien, die sich auf den Stauraum, das Geschiebe, den Fischaufstieg und das Restwasser beziehen, müssen eingehalten werden. Die Massnahmen reichen von Uferabflachungen über die Aufwertung der Fischaufstiegshilfe bis zur Renaturierung kleinerer Nebengewässer. «Allerdings müssen die Konsumentinnen und Konsumenten bereit sein, Ökostrom zu kaufen», sagte Peter Hässig.

Gute Beispiele zusammentragen

«Wir haben ein reichhaltiges Menü serviert bekommen», freute sich Silvia Tobias von der Eidgenössischen Forschungsanstalt WSL in ihrer Schlusssynthese. Die Integration der Biodiversität in sämtliche raumwirksame Planungen auf allen Ebenen sei eine nicht zu unterschätzende Chance. Wichtig sei es, den Raumbedarf der Biodiversität zu ermitteln. «Grundsätzlich gilt aber: je mehr desto besser», sagte die Forscherin.

Den Schlusspunkt der Tagung setzte André Stapfer von der Sektion Natur und Landschaft des Kantons Aargau: «Ich bin nun seit 20 Jahren im Bereich Natur und Landschaft tätig – und ich bin immer noch motiviert, weil ich sehe, dass in den letzten Jahren bedeutende Fortschritte gemacht wurden; weitere revolutionäre Entwicklungen sind absehbar» sagte er. Der Praktiker ist der Meinung, dass die Schweiz im Gewässerbereich und in der Landwirtschaft noch nie so weit war wie heute. Er ist zuversichtlich, dass 2012 im Bundeshaus unter anderem mit der Strategie Biodiversität Schweiz weitere wichtige Weichen gestellt werden. «Ich glaube, dass wir im Moment dabei sind, die Talsohle zu durchschreiten», sagte André Stapfer. «Die Chance für eine Integration der Biodiversität ist in praktisch allen Bereichen vorhanden». Als besonders gross schätzt er sie im Siedlungsgebiet ein, weil das Bedürfnis nach Erholungsräumen stark gestiegen ist. Im Kanton Aargau sind Natur und Landschaft Standortfaktor Nr. 1, wie eine aktuelle Umfrage ergeben hat. Es braucht qualitativ hochwertige Erholungsräume mit einer hohen Biodiversität. «Dies schreit förmlich danach, Synergien aufzudecken und zu nutzen», sagte André Stapfer.

Er schloss mit je einem Aufruf an die Naturschützerinnen, die Raumplaner und die Forschenden. Den Naturschützerinnen und Naturschützern riet er, doch für einmal die Roten Listen wegzulegen und ein Naturschutzgebiet weniger zu fordern und dafür die Zeit zu nutzen, Strassenbauer, Gemeindeschreiber oder Gärtner für den Wert der Biodiversität und für Massnahmen zugunsten der Biodiversität zu überzeugen. «Noch nutzen wir das Potenzial, das sich aus solchen Begegnungen ergibt, viel zu wenig!» Der zweite Aufruf richtete sich an die Raumplanerinnen und Raumplaner, die in den letzten Jahren viele gute Konzepte entwickelt haben. Sie bat er, doch einmal ein gutes Konzept weniger zu machen und lieber darauf hin zu arbeiten, dass eines der guten Konzepte auch umgesetzt wird. «Hoffen Sie nicht darauf, dass andere die Konzepte finden und umsetzen, sondern werden sie selbst aktiv! Seien Sie hartnäckig. Versuchen Sie, die Konzepte anderen schmackhaft zu machen und bieten Sie Hand bei der Umsetzung», so Stapfer. Der dritte Aufruf richtete sich an die Forscherinnen und Forscher. Ihnen empfahl er, «öfter mal einen Blick in die Praxis zu werfen. Fragen Sie sich beispielsweise, wieso es Mehrfamilienhäuser mit einer naturnahen Gestaltung gibt und solche ohne. Welche Prozesse haben zum Erfolg geführt? Was für Lehren können gezogen werden?» Hier herrsche ein riesiger Forschungsbedarf. Darum seine Bitte an die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler: «Tragen Sie die guten Beispiele zusammen! Zeigen Sie die Erfolgsfaktoren auf! Führen sie die blaue Liste weiter!»

Swiss Biodiversity Forum
SCNAT | Schwarztorstrasse 9 | 3007 Bern | Switzerland
T +41 31 312 02 75 | F +41 31 312 16 78
biodiversity@scnat.ch | www.biodiversity.ch

SWIFCOB: Dialog zwischen Forschung und Praxis

Das Swiss Forum on Conservation Biology SWIFCOB ist eine jährlich stattfindende Veranstaltung des Forum Biodiversität Schweiz, die sich dem Dialog zwischen Forschung und Praxis widmet. Die Tagung bietet Forschenden und Fachleuten aus Verwaltung, Öko- und Planungsbüros sowie Naturschutzorganisationen eine Kommunikationsplattform zu jeweils aktuellen Themen rund um die Biodiversität. SWIFCOB 11 wurde unterstützt von den Bundesämtern BAFU, BLW und ARE sowie vom Kanton Aargau.

Gregor Klaus, Wissenschaftsjournalist

Danièle Martinoli und Daniela Pauli, Forum Biodiversität Schweiz

Kontakt:

Dr. Daniela Pauli

Geschäftsleiterin Forum Biodiversität Schweiz

Akademie der Naturwissenschaften SCNAT

Schwarztorstr. 9

CH-3007 Bern

daniela.pauli@scnat.ch

http://www.biodiversity.ch

Dieser Bericht und die PDFs aller Referate stehen auf www.biodiversity.ch/d/events/swifcob/ zum Download bereit.

Swiss Biodiversity Forum
SCNAT | Schwarztorstrasse 9 | 3007 Bern | Switzerland
T +41 31 312 02 75 | F +41 31 312 16 78
biodiversity@scnat.ch | www.biodiversity.ch